

Neu-märkisches Wochenblatt.

Zeitschrift

für

Politik, Tages-Ereignisse und Unterhaltung.

Erscheint wöchentlich dreimal
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens)

Redakteur Rudolf Schneider

NO. 142.

Ulm a. W., Dienstag den 12. December 1876 57. Jahrgang

Das Ausland zur Rede des neuen Bismarck.

Reich facettiert, wie des deutschen Reichskanzlers Kundgebungen zu sein pflegen, ob sie nun am häuslichen Herd oder von der parlamentarischen Rostra aussehen, versteht es sich von selbst, daß sie in ebenso vielfältiger Spiegelung von den Organen der öffentlichen Meinung reflektirt werden. Es bietet in der That ein mehr als alltagliches Interesse, die neueste Rede Bismarcks auf dem Rundgang zu verfolgen, den sie eben laugs der kritischen Front der europäischen Presse angetreten hat. Vielleicht läßt sich aus den verschiedenartigsten Urtheilen ein Gesamt-Eindruck gewinnen, der zu weiterer objektiver Aufklärung über die Lage, sowohl die gegenwärtige, bereits mit ziemlicher Bestimmtheit umgeschriebene, als die von Bismarck noch etwas mystisch angedeutete „neue“ Lage, führt.

Es ist ein wunderliches Ergebniß, daß die so wohlwollenden Ausführungen des deutschen Reichskanzlers über Österreich, welche in Deutschland und fast im ganzen Europa mit unverhohlenei Genugthuung begrüßt wurden, gerade in Deutsch-Oesterreich selbst Bestimmung und sogar Alergerniß erregt haben. Die Wiener „Presse“ bringt folgende, bemerkenswerthe Mittheilung aus diplomatischen Kreisen: „Die Oesterreich ganz ausnehmend protegierten Worte des deutschen Kanzlers haben trotz der Bonhomie, in die sie gehüllt wurden, in den hiesigen Regierungs- und diplomatischen Kreisen nicht besonders erfreulich gewirkt. Man kann nicht umhin, in diesem Protections-Tone etwas Verlehnendes zu erblicken, und glaubt, daß Bismarck durch seine Rede wahrscheinlich Das erreichen durfte, was er erreichen wollte, ein gemeinsames Vorgehen Oesterreichs und Russlands im Osten, was der gegen Westen gerichteten Interessen Deutschland zumeist entsprechen würde. Bismarck konnte sich dann als Beschützer Oesterreichs preisen lassen und hatte doch seinen Nutzen davon. So weit hatten uns fünf Jahre Andrássy glücklich gebracht.“

Wie dagegen die „N. & P.“ schreibt, gibt man insbesondere in der Umgebung des Grafen Andrássy der Ansicht den Vorzug, daß es eine Absurtheit sei, aus den bekannten Worten Bismarcks etwas Verlehnendes für Oesterreich herauszuleSEN. Es könne ja Oesterreich Umgang nur willkommen sein zu wissen, daß es auf Uebereinstimmung mit Deutschland und eventuell auf dessen Beifand rechnen könne.

Zu demselben Thema schreibt man aus London, in dortigen politischen Kreisen sei man der Meinung, gerade die Beziehungen Deutschlands zu Russland, gerade

der Einfluß des Fürsten Bismarck werde ausreichen, um Russland schließlich doch von einem Vorgehen abzuhalten, welches den europäischen Frieden gefährden könnte, man meint, es sei die Tendenz aus der Art und Weise ersichtlich, wie Bismarck in seinen Sympathie-Erläuterungen Licht und Schatten vertheilt. Man begreift in Downing Street recht wohl, daß Russland sich nicht mit „papieren Versprechungen“ der Pforte, wie Fürst Gortschakoff kurzlich alle Kundgebungen der osmanischen Regierung genannt hat, zufrieden geben will, allein man verlangt englischerleß daß Russland der englischen Regierung nicht zumuthen soll, sich mit russischen bloßen Versicherungen zufriedenzustellen.

Von den russischen Blättern hat zuerst der Golos das mehrtägige Schweigen über Bismarck's außerparlamentarische Neuheirungen gebrochen. Das Blatt liest für Russland nur Angenehmes, dagegen für England nur Unangenehmes heraus. „Bon jezt ab weis Jeder“ — sagt der Golos — „daß Deutschland nicht nur selbst nicht gegen uns auftreten, sondern auch, so weit es ihm möglich, uns die Neutralität Europas sichern wird, wenn Russland sein ungemeinziges Ziel im Orient nur durch Waffengewalt erreichen kann. Deshalb werde England sich wohl zu einer völligen Aenderung seiner Politik entschließen müssen. Im Einvernehmen mit Russland könne der Marquis von Salisbury wenigstens sein politisches Prestige im Orient wahren, während eine erzwungene Neutralität Englands, nach all den stattgehabten kriegerischen Erklärungen, es in den Augen der Türkei herabsetzen würde, ohne die Erbitterung der orientalischen Christen gegen die englische Pforte zu vermindern und ohne ihnen die Überzeugung zu nehmen, daß sie ausschließlich von Russland Hilfe und Schutz zu erwarten haben.“

In Frankreich findet die Bismarck'sche Rede wegen ihrer Offenheit und Klarheit ziemlich allgemeine Anerkennung, nur hätte man die Auslauten des großen Staatsmannes noch vollständiger gewünscht. Namentlich vermisst der „Temps“ darin einen Abschluß über den gleichwohl von dem Redner selbst als möglich hinstellten Fall, daß der Krieg nicht zwischen Russland und der Türkei lokalisiert bliebe, sondern etwa nach Oesterreich mit sich zöge.

Ein Blick auf die hervorragenden deutschen Blätter zeigt zunächst, daß die beiden Welt-Blätter „Kölner“ und „Allg. Zeitg.“ in ihrer scharf ausgesprochenen Russenfeindschaft verharren, während die national-liberalen Presse Bismarck's Lob sagt. Die „National-Zeitung“ äußert: „Eine Politik, die wie heute geschafft, von National-Liberalen, Fortschritt, Centrum und Konservativen in gleicher Weise eine nahezu rückhaltlose Anerken-

nung fand, scheint in der That ein für unlösbar erachtetes Problem zu lösen. Wenn wir nach dem Schluß einer in dieser Weise noch nicht dagewesenen Einschätzung suchen, so glauben wir denselben in dem konservativen und friedfertigen Charakter des deutschen Politik zu erkennen. Alles was in Europa den Krieg scheut und das in mehr, als man gewöhnlich annimmt, betrachtet Deutschland als den letzten festen Punkt, als die letzte Stütze für das gefährdete Friedens-System, als die Stelle, die befähigt wäre, das Zusammenbrechen der Welt Friedens mit starken Schultern zu verbüten. Es ist das eine Stellung, wohl geeignet, eine Nation in Befriedigung zu erfüllen, die ihre Aufgabe in der Erfüllung großer Kultur-Zwecke erkennt. Und wenn nicht gelingen sollte, kriegerische Bewegungen überhaupt zu vermeiden, so beruht die Hoffnung Europa's inlich der möglichen Verstärkung einer solchen Kala wiederum auf Deutschlands ehrlicher und offener Gesinnung. Ein ehrendes Vertrauen, wie es einer Nation und ihren Staats-Männern geworden

In vollem Gegensatz dazu tragen hingegen ein fortgeschrittenes Blätter trotz aller reichskanzlerische schwächigungs-Reden ein unbestreitbares Misstrauen sowohl in die Bismarck'schen Absichten, als mehr in den Erfolg und zum Theil in die entfern Konsequenzen derselben zur Schau. An der Spitze von Zweiflern steht die „Voss. Zeitg.“

Wir selbst sind bestrebt in Bezug auf die Deutschlands in den künftigen Welt-Kriegs einigermaßen auch über die Zukunft Oesterreichs schließen uns mit Befriedigung einer Realität, welche den Frieden mit besonnener Thatkraft, mit und mit Ueigemüdigkeit zu bewahren strebt.

Tages-Rundschau.

Berlin, 9. December. In der heutigen Sitzung des Reichstages, wurde die zweite Berathung des Landshaupts-Blatts für Elsass-Lothringen für das Jahr 1877 fortgesetzt. Auf eine Anfrage des Abg. Windthorst ob die Regierung der reichsständischen Presse während der Wahlen größere Freiheit als jetzt gewahren wolle erwiderte der Unter-Statthalter-Herzog, daß die Elsass-Lothringern alle verfassungsmäßig garantirten Rechte zur freien Wahl unverkennbar gewahrt werden sollen, daß sich aber die Regierung das Recht vorbehält müßte, den eventuellen Ausschreitungen der Presse gegenüber von ihrer Befugniß Gebrauch zu machen. Auf Befürwortung des Dr. Lasker wurde der Kommission beantragte Resolution, da-

Die Stiefmutter.

Erzählung von Mary Dobson
(Fortsetzung)

Sie trat einen Schritt näher, kaum aber hatten Vater und Kind nach so langer Zeit sich wieder in's Auge geschaut, so schlossen sie sich auch gegenseitig mit einem lauten Ausruf der Überraschung, des Schmerzes und der Freude in die Arme und standen lange sprachlos da, während ihre Thränen flossen.

„Malwine, mein theures, mein liebes Kind, kannst Du mir das Unrecht vergeben, welches ich Dir zugefügt?“ fragte endlich leise Herr Hochheim.

„O, Vater, mein geliebter Vater, sprich nicht so,“ entgegnete die Tochter, sich fester noch an ihn schmiegend, und sich dann zu mir wendend, setzte sie hinzu: „Herr Doctor, wie können wir Ihnen nur danken für Alles, was Sie gethan? denn dies ist ganz allein Ihr Werk — —“

„Der Himmel allein kann Ihnen lohnen,“ unterbrach sie ihr Vater, „wir aber wollen durch treue Freundschaft zu vergelten suchen, daß Sie uns, die schlechten Menschen getrennt, wieder vereinigt.“

Boll tiefer Rührung vermochte ich nicht zu antworten und konnte nur die Hände drücken, die mir mit so vieler Herzlichkeit entgegen gestreckt wurden. Von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, entfernte sich die glückliche Malwine Linden und

kehrte schnell mit ihrem Knaben zurück, den sie in die Arme seines Großvaters legte. Unter neuen Thränen herzte und küßte dieser das schöne muntere Kind, das sich ganz zutraulich gegen den fremden Mann benahm, bis dieser erschöpft auf einen Stuhl sank und halblaut sagte: „Es ist heute fast der Freude zu viel für mich, und am liebsten möchte ich mich nicht mehr von Euch trennen. Ich kann mich kaum entschließen, in mein Haus zurückzukehren, so lange jene schändliche Frau noch darin weilt. Uebrigens hindert mich ja nichts, Dich und das Kind gleich mitzunehmen — —“

„Gestatten Sie mir eine Bemerkung,“ unterbrach ich ihn hier, denn eine so schnelle Entwicklung der Sache war nach meinem Plane ganz unmöglich.

„Sprechen Sie, lieber Freund, und seien Sie überzeugt, daß ich mich jedem Ihrer Wünsche fügen werde“

„Wohlan denn, Herr Hochheim, ich habe diese Sache bisher so glücklich und wie ich sehe so ganz zu Ihrer Zufriedenheit geleitet, daß ich Sie bitten muß, mir auch den Schluß derselben zu überlassen, und der kann denn erst morgen früh erfolgen, weil mein Freund bis dahin verhindert ist, als Zeuge aufzutreten. Auch läßt sich das Ende nicht voraussehen, und so wäre am Abend — —“

„Sie mögen Recht haben, lieber Freund,

also ich urtheile mich im Hause nicht beherrschen zu — —“

„will ich Sie begleiten und bei Ihnen bleiben, bis Sie sich auf Ihr Zimmer zurückgezogen erweilen Sie bis zur Theezeit hier, ich hole Sie nächste dazu ab, sobald Sie mit meinen Plan einverstanden sind.“

„Ein allen wird mich schützen, diesen Abend vielleicht eine Bereitete Handlung zu begehen.“

„Ob aber meine Tochter mich hier behält will — —“

Als Antwort ließ diese, die neben ihm ihr Haupt an seine Brust, indem er sie zäumenschlang und ihre sanfe Stirn mit Küsselfdeckte. Welche Gefühle auch bewegten, ich wohl nicht zu sagen, suchte sie jedoch unterdrücken, theilte ihnen die weitere Entwickelung dieser traurigen Angelegenheit, wie ich sie mit, und begab mich zu meinen Patienten, ich ihrer vollkommenen Uebereinstimmung. Als ich nach Verlauf einer Stunde Herrn Hochheim abzuholen, kaum entschließen das ärmliche Stübchen, in welchem er so glückliche Stunden

In seinem Hause fanden wir außer den Damen auch wie gewöhnlich Herrn und Frau Hochheim empfangen ihre zärtlichen Vorwürfen über sein Leben, mich dagegen mit freundlich

hun gehend angenommen, daß in Zukunft die Unterhaltungskosten für die Kriegergräber im Elsaß-Lothringen vom Reiche übernommen werden sollen. Der Abg. Guerber, brachte gegen Ende der Sitzung noch einiges wissenschaftliche Interesse in dieselbe, indem er bei der Begründung seines Amendments, betreffend eine größere Autonomie der Gemeinde in Schulangelegenheiten, so ganz nebenbei den Darwinismus mit seinem Anathem belegte. Ein Schweizer Lehrer, sagte er, unterrichtete irgendwo im Elsaß katholische Schüler, und dieser Schweizer sei ein Darwinianer. Auch Herr von Puttkamer (Sensburg), welcher vom reichsdeutschen Standpunkt den Vorredner im Uebrigen widerlegte, glaubte den armen Schweizer nicht anders retten zu können, als indem er nachwies, daß dieselbe nur zu Hause zu seinem Privatvergnügen Darwinianer sei.

— Dieser Tage fand auf Veranlassung des Abg. Dr. Marquardsen eine Beiprochung von Mitgliedern fast aller Fraktionen des Reichstages statt, um für den Fall, daß wirkliche Gewissens Bedrängnis durch den bisherigen gesetzlichen Stand der Eides Frage herbeige führt werde, Abhilfe zu schaffen. Man war einig darüber, den allgemeinen Eid ganz unberüht zu lassen und nur für die Ausnahmefälle eine ausnahmsweise Formulierung vereinbaren zu wollen. Es besteht begrundete Hoffnung, daß, anknüpfend an einen Vorschlag des Abg. Dr. v. Schulte, eine solche Formulierung gefunden wird, welche den eigentlichen Nothfällen abhelft.

— Nach einem Erlass des Evangelischen Oberkirchenrates haben sich die Geistlichen als stimmberechtigte Wähler bei der Bildung der Gemeindeorgane nicht zu beteiligen, weil dieselben im rechtlichen Sprachgebrauch unter den „Gemeindegliedern“ nicht mit inbegriffen sind.

— Namens der Fortschrittspartei hat der Abgeordnete Schulze-Delitzsch im Reichstage eine Interpellation eingebracht betreffend den Stand der Vorarbeiten für den Entwurf eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuches, resp. den Termin, bis zu welchem die mit den einflächigen Arbeiten betraute Kommission diese fertig zu stellen gedenkt.

— Den Telegraphen Beamten sollen auf die Kosten der Reisen, welche sie behufs Ablegung der Prüfung im Telegraphen-Sekretär, bez. der höheren Telegraphen-Verwaltungs-Prüfung zu unternehmen haben, Beihilfen nach denselben Gründsätzen, wie den Postbeamten geahrt werden. Diese Beihilfen bestehen bei Reisen mit dem gewöhnlichen Posten in der Erstattung des verausgabten Personengeldes, bei Reisen auf der Eisenbahn der Gewährung eines dem verauslagten Eisenbahn-Geld entspregenden Betrages. Diese Anordnung General-Telegraphenamts ist neuesten Datums.

— Noch immer sucht die General-Ordens-Kommission nach Leuten, die Inhaber des Eisernen Kreuzes vom Feldzug 1870—71 sind, aber das Zeugnis über rechtmäßigen Besitz dieser Auszeichnung noch nicht zu haben. Wir machen deshalb in Uebereinstimmung mit einer Bekanntmachung der genannten Beze die Befreitenden darauf aufmerksam, daß sie sich Angabe ihres gegewartigen Wohnorts und ihres heutigen Verhältnisses, in welchem sie das Eisene Kreuz vorhaben, bei dem betreffenden Landwehr-Bezirks-Kommando unverzüglich mündlich oder schriftlich zu melden haben, um das Zeugnis zu erlangen.

— Nach einer Mittheilung der „Wes. Ztg.“ wäre hinsichtlich der Reform der Eisenbahn-Frachttarife eine Verständigung zwischen den Bundesregierungen im Sinne der Durchführung des von der Dresdener Eisenbahnen konferenz beschlossenen Tarifsystems vorbereitet worden. Die Zurücknahme der seit 1874 zugelassenen provisorischen Tarif-Erhöhung soll unter Berücksichtigung der finanziellen Lage der einzelnen Bahnen erfolgen.

— Nach einer beilaufenden Erklärung des Bundesrats-Kommissars in der letzten Sitzung der Petitions-Kommission sind die Arbeiten zum Leichenschau-Gesetz vollendet und das Gesetz selbst im Druck fertig. Nur die Kurze der Session hat die

dasselbe dem Reichstage noch nicht vorzulegen, und aber in der nächsten Session zuverlässig eingebracht werden.

— Die pariser Weltausstellung kann für Deutschland als besiegt betrachtet werden, schreibt das „Berl. Tgl.“ Nachdem sich das preußische Kabinett mit großer Entschiedenheit gegen eine diesseitige Beteiligung ausgesprochen und der Bundesrat des deutschen Reiches ebenfalls mit großer Mehrheit dieselbe abgelehnt hat, wäre selbst durch eine höchst unwahrscheinliche Initiative des Reichstages schwer mehr etwas an diesem Beschlusse zu ändern. Darf man aber, wie mehrfache Gründe dazu auffordern, annehmen, daß die Motive der Ablehnung mehr politischer als wirtschaftlicher Natur sind, so bleibt nicht ausgeschlossen, daß diese Gründe in turzer Zeit hinweggeräumt sind und daß die neue Session des Reichstages in den ersten Monaten des nächsten Jahres eine veränderte Sachlage vorfindet. Unbegreiflich aber bleibt uns, wie noch heute vielfach im Publikum geglaubt und wie dasselbe von einem Theil der Presse in diesem Glauben unterstutzt werden kann, daß es den einzelnen Ausstellungsläutigen unbekommen sein würde, dennoch auf eigene Hand auszustellen. Wir müssen bemerken, daß das Land und nicht der Einzelne zur Ausstellung aufgefordert wird, daß nur das Land über den Raum verfügt und die notige Unterstützung und Schutz zu gewähren vermag. Sollte dies aber auch auf irgend einem löslichen Umwege zu umgehen sein, so müßten wir ein solches Verfahren, nachdem die Landesregierung aus sicher schwer wiegenden Gründen die Beteiligung abgelehnt hat, als ein im höchsten Grade illoyales und unpatriotisches bezeichnen.

— Wie wir erfahren, schreibt das „Berl. Tgl.“, beglückwünschte anlässlich des am 7. d. Mis. in St. Petersburg gefeierten St. Georgs-Festes Kaiser Alexander den deutschen Kaiser, als den ältesten Ritter des Ordens, da er seit 62 Jahren denselben angehört, und sprach gleichzeitig die Hoffnung aus, daß es den beiden Monarchen vergönnt sein möge, den Frieden, wo möglich, zu erhalten.

Paris, 10. December. Die Wendung, welche die französische Ministerkrise genommen und welche ein Verbleib des Kabinetts Dufaure-Marcere nicht unwahrscheinlich macht, wurde durch eine vermittelnde Rede des Duc d'Audiffret-Pasquier herbeigeführt. Wie nämlich der Temps berichtet, hat der Maréchal am Donnerstag Abend die Präsidenten des Senats und der Kammer, sowie den Chef des Kabinetts, Herrn Dufaure, zu sich gebeten, um mit ihnen über die Mittel zur Beendigung der Krise zu berathen. Auf Wunsch Mac Mahon's setzte Audiffret-Pasquier in langerer Rede aus einander, daß kein Grund zum Rücktritt des bisherigen Kabinetts vorliege. Es hande sich darum, eine ehrliche und liberale Republik zu schaffen, die Verfassung funge noch nicht mit den wünschenswerthen Sicherheit und man müsse jede gewaltsame Störung im Gange der Regierung vermeiden. Speziell sich an Dufaure wendend erklärte d'Audiffret-Pasquier, warum die Haltung des Kaisers Präsidenten in den letzten Zeit nicht ganz vorwürfbar gewesen. Dufaure habe keine hinreichend klare Politik berolgt. So habe er beispielsweise in der Kammer gefragt, daß ein Gesetz über die Einstellung der Verfolgungen nicht nötig sei, daß der bekannte Duc Mac Mahon's völlig genüge, und im Senat habe er dann doch das Gesetz fordert. Der Senat habe nicht die Absicht, in dieser Frage dem Minister ein Misstrauensvotum zu ertheilen, er wolle nicht hinsichtlich über Dufaure's Absichten aufgeklärt. Wenn Dufaure und heraus die Kabinetsfrage gestellt hatte, wurde er in der oberen Kammer eine Mehrheit gefunden haben, dagegen hatte die Deputirten Kammer es nicht auf ein Sturz des Ministeriums abgesehen. Diese Kammer ist jung und unerfahren, sie überlegt sich. Indem sie dem Minister gewisse Forderungen für das Kultusbudget verweigerte, wollte sie ihm keine Niederlage bereiten, sie hat bei anderen Gelegenheiten wiederholt ihre Sympathie für das Kabinett zu erkennen gegeben. Es liegt also kein Grund für eine Krise vor, und der Rücktritt des Kabinetts kann einfach als null und nichtig betrachtet werden. Die Demission der Minister würde sich nur durch

ein ganz bestimmtes und unzweideutiges der beiden Kammern rechtfertigen. Wahrem bewegen muß, die Krise zu vermeiden, d'Audiffret-Pasquier seine Rede, ist die, daß der Gegner der Verfassung ganz unverantwortlich ist. Freunde seines Geschehens fungieren. Man braucht nur ihre zufriedenen Männer zu sehen, um sich zu überzeugen, daß sie die Republik gefährdet glauben. Folglich müssen alle der Verfassung aufrecht ergebenen Männer wünschen, daß das Kabinett seine Entlassung erzwinge. Diese Meinung fand sofort Mac Mahon's Zustimmung, und sie wurde auch in der Hauptstrecke von Jules Grévy gebilligt, indem jedoch der Präsident der Kammer hinzufügte, man müsse sich mit den Führern der Mehrheit ins Einvernehmen setzen, um die Wiederholung der jüngsten Vorfälle zu verhindern. Dufaure erklärte zwar Anfangs er halte es für seine Pflicht, auszutreten, da er das Votum des Senats als ein unzweideutiges Misstrauensvotum betrachte. Sein Rücktritt brauche ja auch keineswegs den Rücktritt der anderen Minister nach sich zu ziehen. Schließlich aber gab nachher d'Audiffret-Pasquier und Grévy erklärungen, daß das Kabinett bleiben oder gehen müsse. So in derartigen berichtet der Temps über diese Verhandlung, die deren der ganze Conseil berufen wurde. Er melte sich unter dem Vorst. Mac Mahon's, die anderen Minister von der Sachlage und man beschloß, vorläufig die Entlassung den Beichluß zu fassen. Klar ist die Lage derart, man noch nicht, man muß abwarten, ob auch die Gambetta Partei sich für die Erhaltung des Ministeriums gewinnen läßt. Von Gambetta's persönlicher Haltung hängt zum größten Theile der Ausgang dieser Krise ab. Wenn Gambetta sich mit Grévy verständigt, wird die Mehrheit nachgeben. Sie kann aber nicht gut nachgeben, ohne von dem wiedereinstandenen Ministerium einige Garantien für die Einführung einer klaren Politik zu fordern.

— Die Diplomaten in Konstantinopel haben ihre zweifelhafte Arbeit in vorläufigen Privatgesprächen begonnen. Der sogenannten Konferenz, die in nächster Woche zu gewartigen, wird ein Empfang der Delegirten von Seiten des Sultans vorangehen. Diese Vorkonferenz wird so lange währen, bis ein Programm für die eigentliche Konferenz fix und fertig sein wird.

— Wie ernst die Rüstungen Russlands gemeint sind, geht aus dem neuerdings erlassenen Ufaz über die Bildung von Milizen hervor. Bereits vor einigen Tagen meldete das Gericht von Einberufung der Milizen im Süden des Reiches. Gegenwärtig veröffentlicht das „Journal de St. Petersb.“ einen Kaiser-Ufaz vom 30. Oct. (11 Nov.) d. J., durch welchen die Ordnung des Wehrpflicht-Gesetzes verpflichtet bekanntlich den russischen Untertanen zum Militärdienst vom 21. bis zum 40. Lebensjahr. Heute ist die Landwehr nur von geringer militärischer Tüchtigkeit, da das allgemeine Wehrpflicht-Gesetz noch zu jung ist, als daß die Landwehr eine wirkliche militärische Schule hätte durchmachen können. Die neuen Milizen haben vielmehr noch keinerlei militärische Schule durchgemacht, sondern treten im Fall der Einberufung zum ersten Mal unter die Waffen und kommen demnach höchstens zur Vertheidigung im Lande gebraucht werden. Zu diesem sehr kostbaren Mittel aber wird man schwierig anders greifen, als unter dem Druck sehr gefährlicher Verhältnisse. Immerhin aber deutet es auf den Ernst der Lage, wenn man auch solche Eventualitäten ins Auge faßt. Auf Anordnung des Kriegsministeriums erfolgt nun auch die Mobilisierung des zweiten Aufgebotes der donischen Kosaken, welches aus zwölf Regimentern mit sieben Batterien besteht. Wie prompt die Complettirung aller Arme Theile sich vollzieht, beweist die Sanitäts-Branche, welche fix und fertig organisiert dasteht. Dieselbe umfaßt 720 Aerzte, 225 feldärztliche Assistenten, 60 Pharmazeuten, 45 Veterinare und 1840 Sanitäts-Soldaten.

falls lachend die Hand reichte, und wir uns gegenseitig ein fröhliches Wiedersehen wünschend, trennten

Am folgenden Morgen begab ich mich zuerst zu meinem Freunde, um ihn aufzufordern mich sammt seiner Dienerin zu Hochheim's zu begleiten, wohin ich sie später abholen würde. Von dort ging ich zu Johann und überzeugte mich bald, daß ihm die Aufregung des vergangenen Tages nicht geschadet, sondern ich ihm eine baldige gänzliche Genesung verheissen konnte. Als er dies hörte, sagte er mit bewegter Stimme und thränenfeuchten Augen, daß der erste Weg, den er in's Freie thue, zu Fräulein Malwine sein solle, um ihre Verzeihung für sein Vergehen anzuflehen.

Als nun auch dies besorgt, nahm ich den ersten besten Miethwagen und holte Dr. Stohmann und Louise ab. Von ihm fuhren wir nach der nahegelegenen Straße, in der Frau Linden's Wohnung lag, und als der Wagen hielt, stieg ich aus, um sie und ihren Vater herabzuholen, denn verabredet waren sollte er bei ihr sein. Das Zimmer öffnend sah ich ihn auch wirklich dastehen, seinen Enkel auf dem Schoß, der eben im Begriff war, laute Worte ihm in's Ohr zu schreien, da er gleich allen kleinen Kindern glaubte, der Großvater könne nicht hören, da er ihn nicht verstanden.

„Der Wagen hält vor der Thür“, sagte ich

nach der ersten Begrüßung, wenn Sie jetzt bereit sind — —

„Schon jetzt?“ fragte Frau Linden, die bei meinem Eintritt die Farbe gewechselt, mit erregter Stimme —

„Sie zagen doch jetzt nicht, nachdem Sie so viel Schmerz und Kummer mutig ertragen?“

„Nein, nein, ich bin bereit,“ und das Kind der Nachbarsfrau anvertraud, nahm sie ihren Hut und Mantel und ging mit uns die Treppe hinab.

Während nun der Wagen schnell der aristokratischen Straße und Herrn Hochheims eleganterem Hause zueilte, stellte ich meinen Freund vor, der kaum des Ersteren freundliche Anrede erwidert, als unser Kutscher auch schon hielt. Herr Hochheim hastig den Schlag öffnete, herausprang und seiner Tochter behütschlich war, worauf beide die Treppe hinaufeilten und wir ihnen schnell folgten. Im Hausflur angelangt, hörten wir, wie er sagte: „Gott segne Deinen Eingang hier, mein theures Kind. So viel es an mir liegt, sollst Du und die Deinen dies Haus nie wieder verlassen.“

Die Thür des Wohnzimmers weit öffnend, rief er mit lauter Stimme: „Treten Sie ein, meine Herren!“ und sahen wir uns auch schon seiner Frau mit ihrer Tochter gegenüber. (Fortsetzung folgt.)